

Gotthelfworte in unsere Zeit

Autor(en): **L.K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **46 (1959)**

Heft 18

PDF erstellt am: **02.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-537712>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

glaubt an sie: Abbé Pierre. Doch die Einkünfte sind gering. Man muß Mittel und Wege finden, diese zu vermehren. Ein ‚chiffonnier‘, ein Lumpensammler, hat eine Idee: Wir sammeln Lumpen. Der Abbé ist skeptisch. Doch der Lumpensammler beweist es durch die Tat. Nun beginnt ein Werk, dessen Beteiligte in die Weltgeschichte eingehen als ‚chiffonniers d’Emmaüs‘. Bald sind es vierzehn Häuschen, und immer noch entstehen weitere Notsiedlungen. Der Abbé weiß: etwas ganz Großes sollte geschehen. Ein Gesetzesentwurf, wonach neunhundert Millionen Franken für Notsiedlungen budgetiert werden sollten, wird verworfen. Da dringt die Kunde zu Abbé Pierre, daß ein Säugling in der Nacht erfroren sei, der mit einer Familie in einer alten Carrosserie hausen mußte. Das ist zuviel für den Unermüdlichen. Er schreibt dem Minister für Wiederaufbau einen Brief, worin er ihn bittet, nein, von ihm verlangt, an der Beerdigung des Säuglings teilzunehmen. Der Minister kommt. Zwei Kilometer läuft er neben dem Abbé und dem Vater des Kindes einher. Nach einer darauffolgenden kurzen Unterredung ist die Vorlage über die Notsiedlungen Gesetz.

Doch bedeutet das für den Abbé nicht etwa Endziel und Ausspannung. Er kennt keine Rücksicht für sich selber. Unermüdlich hetzt er seinen müden Körper von Ort zu Ort. Er erscheint am Televisionsapparat und ruft die Menschheit auf. Er spricht über den Rundfunk mit der Glut eines von der Liebe Besessenen. Immer mehr wird er gehört. Überall. Die Leute kommen. Sie bringen Geld, Kleider, Wäsche, Brot. Er geht nach Amerika und predigt. Sein Werk soll weltumspannend werden. Ein gebrechlicher Mensch mit einer Feuerseele. Es gibt kein Geheimnis, weshalb er so etwas Riesenhaftes ins Leben zu rufen, zu erhalten und zu erweitern vermochte. Er sagt es einmal mit schlichten Worten: «Es ist der Glaube, daß auch die Ausgestoßenen hohe Werte zu schaffen vermögen.»

Er verwirklicht nichts anderes als das Hauptgebot des Evangeliums. Betrachten wir einzelne Leitsätze seines Lebens und Wirkens, so spüren wir, daß es Abwandlungen dieses Gebotes sind:

«Ihr sucht euer Heil? Ihr findet es, wenn ihr andere heilt und rettet.»

«Der Mensch hat eine Seele; ehe wir zu ihm von dieser Seele sprechen können, müssen wir ihm ein Hemd und ein Dach geben. Dann erst können wir ihm erklären, was darunter steckt.»

«Gott ist nicht im Himmel, er ist in dem armen Teufel, der eben zu dir spricht. Christus ist in jedem Gauner, in jedem Dieb, jedem Lügner.»

«Dienen, zuerst jenen dienen, die sich am wenigsten zu helfen wissen – das ist die Grundlage für unser ganzes Leben.»

Mit diesen Worten hat er wohl selber sein ganzes Leben umrissen, sein Ziel festgehalten. Ein Ziel, das ebenso sehr für jeden Lehrer Geltung haben soll in Schule und Erziehung, wenn wir nicht einem falschen schulischen Materialismus verfallen wollen.

Daß an seinem Werke auch kritisiert wurde, davon zu reden erübrigt sich. Für uns kann nur sein ungeheures Werk, seine Idee, seine große Tat Geltung haben: ein Weltumspannendes, das weitergeht und immer noch neue Kreise zieht. Der Abbé ist ein weiteres, glänzendes Beispiel in der langen Liste von einzelnen körperlich behinderten Menschen, die dank einer inneren Glut und Begnadung Ungeheures im Dienst Gottes vollbringen können.

Ergänzende Literatur über die Gestalt und das Werk von Abbé Pierre: Hier spricht Abbé Pierre. Reden. Verlag F. H. Kerle, Heidelberg. Die Last der Anderen von Boris Simon. Verlag F. H. Kerle, Heidelberg. Abbé Pierre und die Lumpensammler von Emmaus von Boris Simon. Herder Bücherei, Band 12. Abbé Pierre, Revolte der Barmherzigkeit von Marcel Jakob. NZN-Buchverlag, Zürich. Abbé Pierre: Feuilles éparses. Poèmes libres. Les Editions Emmaüs.

Gotthelfworte in unsere Zeit*

Ein Kind ist fast wie eine Orgel und läßt die Töne hören, welche man auf ihm anschlägt... Was meint

* Aus dem Zitatenswerk: Jeremias Gotthelf, Mensch und Welt im Lichte des Ewigen (Worte aus seinen Werken und Briefen), ausgewählt von Walther Hutzli, Rotapfel Verlag, Zürich 1957. Besser als eine Besprechung zeigt diese Auswahl, wie treffend Gotthelf in unsere Zeit hineinspricht. Die Auswahl des Berner Stadtpfarrers und Gotthelf-Forschers Hutzli ist ausgezeichnet und thematisch aufgebaut.

L. K.

man, wenn einer in Holzschuhen und mit Roßnägeln beschlagen auf einer Orgel herumtrampeln und dann dieselbe, wenn sie erbärmlich quiekte und quakte, schlagen wollte, weil sie aus Bosheit kein schönes Lied spielen wolle; würde man einen solchen Menschen nicht einen Schöps heißen und in den Kalender tun? Wollte man aber die Menschen in den Kalender tun, die mit Holzschuhen und Roßnägeln auf Menschenherzen herumstolpern und zürnen und prügeln, wenn diese Herzen nicht lauter Lust, Freude und Liebe sein wollen, so müßte man den lieben Gott bitten, daß er noch einen Blätz an unsere Erde setzen möchte, denn jetzt hätte ein solcher Kalender nicht Platz auf ihr, sie wäre zu klein dazu. (Bauernspiegel.)

Die Wörter Bildung, Aufklärung, Kunstsinn, ästhetischer Sinn sind weite Hüte, mit welchen man alle die Götzendiener bedeckt, welche mit irdischen Dingen den Narren treiben, und welchen dieses Narrenwerk das Höchste im Leben ist. (Neuer Bernerkalender 1843.)

Das wäre denn doch eine grobe Täuschung, wenn man dafür hielte, die Fortbildung bestände darin; daß man immer schöner schreiben, immer verwickelter rechnen, immer mehr chinesische Städte und Flüsse kennen, immer kauderwelscher kannegießern lernte; die wahre Fortbildung besteht im Wachstum in Gnade und Weisheit vor Gott und Menschen. (Ein Wort zur Pestalozzifeier).

Man betrachte die Schulen nur als Nürnberger Trichter, durch welche man dem Kinde soviel einlasse, als hineinwolle; und wolle es oben hinaus, so nehme man einen Stämpfel und stungge das Ganze tüchtig zusammen, damit man noch eine Melchteren voll hineinschütten könne! (Leiden und Freuden eines Schulmeisters II.)

Wie im Hause die Wurzel ist, so ist in der Kirche,

der christlichen Gemeinschaft, die Krone des Menschen. Wie mit dem Hause, verbinde mit der Kirche dich... Nur wenn sie (die Schule) im innigsten Verband mit Haus und Kirche ist, das Mittelglied in dieser Dreiheit, des Hauses Helferin, der Kirche Vorhalle, nur dann vermag sie lebendig auf das Kind zu wirken, dem ganzen Menschen eine Wohltäterin zu bleiben. (Ein Wort zur Pestalozzifeier.)

O Kind, wenn die Menschen wüßten, wie niedrig ein Mensch bleibt, der nichts im Kopfe hat als Begreifliches! (Der Sonntag des Großvaters.)

Die sogenannte Aufklärung ist nichts als eine Negation des Unsichtbaren, als eine Verleugnung seiner höchsten Kräfte und höchsten Güter, als die heillose Dummheit, keine Existenz anzuerkennen, als die man mit den Zwiilchhändschen fassen oder an die Mistgabel stecken kann. (An Joseph Burkhaller 1846.)

Ich bin reformiert, und werde es, so Gott will, bleiben, aber ich ehre jede Konfession... und hoffe, daß einmal vielleicht, aber wir erleben es jedenfalls nicht, die verschiedenen Wege zusammenlaufen, und zwar nicht erst im Himmel. (An Karl August Feierabend 1845.)

Es drängt sich einem immer deutlicher der Gedanke auf: als ob den Völkern nur eine Seele gegeben worden und diese Seele Weh und Wohl, Lust und Leid, das im fernen Amerika, im tiefen Asien ihr angetan worden, in jedem Tälchen Europas empfinde und immer inniger empfinden solle, je mehr eben allenthalb diese Seele zum Bewußtsein komme. (Dursli der Branntweinsäufer.)

Der sogenannte Sozialismus ist nichts als ein schlecht Surrogat für Christus, und Surrogate entstehen nur, wenn das Wahre selten wird oder gar nicht zu haben ist. (Jakobs Wanderungen.)

Das Christentum bleibt ewig das gleiche, aber wie

Lichtmeßopfer für das freie Lehrerseminar St. Michael, Zug

Wenn es wahr ist, daß für die Jugend nur das Beste gut genug ist, dann wollen und müssen wir auch für die Ausbildung gläubiger Lehrer das Beste tun.

Denken wir jetzt schon an das Lichtmeßopfer des Bistums Basel für das freie katholische Lehrerseminar St. Michael in Zug mit einer großzügigen Gabe.

es in jedem Menschen neugeboren wird, so wird es auch neugeboren in jeder Zeit. (Leiden und Freuden II.)

Christus wird noch manche Regierung überdauern, und noch mancher Professor, der weiser sein will als Christus, wird zum Narren werden, ehe die Welt vergeht, und vergeht die Welt, so bleibt doch Christus. (Zeitgeist und Bernergeist.)

Die Bresche klafft!

Zum Bundesbeschluß über die welsche Schule in Bern

G. Gschwender

Vorbemerkung der Schriftleitung: Als Diskussionsbeitrag veröffentlicht. Das Problem brennt. Dies gilt es zu sehen. Ob die Lösungen der Zukunft nicht auch hier in einem vermehrten Neben- und Ineinander bestehen? Aber dazu braucht es beidseits der Sprachgrenze einen neuen Geist.

Am 6. Oktober 1959 hat der Nationalrat die Vorlage des Bundesrates über die Unterstützung der französischsprachigen Schule in Bern mit 110:5 Stimmen gutgeheißen. Der Ständerat ist ihm gefolgt. Im Jahre 1960 wird somit auf deutschschweizerischem Boden eine französischsprachige Schule errichtet werden, die mehr als eine Privatschule ist: der Bund selber ist ihr *Geldgeber und Schutzherr!* Damit ist die Unversehrtheit des deutschschweizerischen Sprachgebietes durchbrochen worden, und zwar nicht an der Sprachgrenze, nicht durch Bevölkerungsverschiebung, nicht durch den Volkswillen der betroffenen Stadtgemeinde oder des betroffenen Kantons, sondern – durch Beschluß der gesamtschweizerischen Volksvertretung. Dieser Beschluß wurde mit einem staatsrechtlichen Kniff der Volksabstimmung entzogen – wohlweislich –, denn die öffentliche Auseinandersetzung über diese Vorlage hätte eine Seite des schweizerischen *Sprachenfriedens* enthüllen können, die man lieber hinter dem Schleier der universalen Vorbildlichkeit verborgen

hält. Sagen wir es kurz: der Sprachenfriede unserer Eidgenossenschaft beruht einzig und allein auf der Nachgiebigkeit der deutschen Schweiz.

Noch vor 165 Jahren waren die nichtdeutschen Kantone zugewandte Orte oder Untertanengebiete. Es ist eine der großen geschichtlichen Leistungen der alten ‚Eidgenossenschaft in oberdeutschen Landen‘, über die Sprachgrenzen hinweg eine *politische Anhänglichkeit* geschaffen zu haben, die den staatlichen Zusammenbruch von 1798 überdauerte. Das geistige Erbe der dreizehn Alten Orte war es, das 1848 die Schöpfer des Bundesstaates befähigte, frei von Einheitsfimmel, Überlegenheitslehre und Sendungswahn, frei auch von eigensüchtiger Berechnung und Verrechnung eine Staatsordnung zu schaffen, die jedem das Seine gab und wahrte. Die Leistung ist um so höher zu bewerten, als sie im Jahrhundert der Nationalitätenkämpfe vollzogen wurde. Ja, es war wesentlich Geist der Landsgemeindekantone, wenn es auch im Bundesstaate Brauch wurde, kleinere Volksgruppen nicht um ihrer Kleinheit willen zu bedrängen. Ein letztes schönes Zeugnis solcher freier und brüderlicher Haltung war die Anerkennung der bedrohten rätoromanischen Dialekte als vierte Landessprache (1938).

Man male sich das schweizerische Sprachenleben aus unter der Annahme, daß unser Vaterland von der Welschschweiz aus gezimmert worden wäre, oder daß – wie ein Lausanner gewünscht hat – die Eidgenossen die Schlacht von Murten verloren hätten!

Als ein Beitrag zum Sprachenfrieden und als Werk der Duldsamkeit wurde nun auch die Schaffung der welschen ‚Bundesschule‘ in Bern von gewissen Kreisen gepriesen. Daß diese Beurteilung falsch ist, beweisen zwei Tatsachen. Einmal wurde hier vom Staate selbst eine Ordnung durchbrochen, die bisher stets als stille Übereinkunft zwischen allen Volksteilen der Schweiz gegolten hatte: es wurde mit staatlichen Mitteln eine ‚künstliche‘ Sprachinsel geschaffen. Sodann haben welsche Zeitungen mit zynischer Offenheit erklärt, daß sie in dieser Schule einen ‚Brückenkopf der französischen Kultur‘ sähen, die Kinder der welschen Bundesbeamten also nur Vorwand seien. Angesichts dieser Tatsachen von Verständigung und Entgegenkommen zu reden, ist *nicht ehrlich*.

Der Deutschschweizerische *Sprachverein* hat sich am 29. September mit einer Entschliebung an die Öffentlichkeit gewandt. Er hat darin vor den Ge-